

KLAUS GROTSCH, *Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung*. Ein Beitrag zur Kritik und zur historischen und methodologischen Selbstvergewisserung der Disziplin, Kümmerle Verlag, Göppingen 1982, VIII, 357 S.

Die seit einigen Jahren auffällig verstärkten Bemühungen um die Geschichte der Sprachwissenschaft und sprachwissenschaftlich geprägter philologischer Teildisziplinen fordern zur Kritik der Vorgänger und zur Prinzipien Diskussion heraus. K. GROTSCH hat sich dieser Aufgabe in seiner 1981 vorgelegten, durch F. PASIERBSKY und W. DIECKMANN betreuten bzw. begutachteten Dissertation gestellt. Die Aufgabe ist anspruchsvoll. Kritik an den Historikern der Sprachwissenschaft setzt nicht nur die genaue Kenntnis der einschlägigen Werke, sondern auch die der beschriebenen Fachgeschichte voraus, außerdem möglichst die eigene linguistische Arbeitspraxis. Der Kritiker sollte das fachliche und gesellschaftliche Bedingungsgefüge der älteren Sprachforschung und Wissenschaftsgeschichte verdeutlichen. Er sollte schließlich die entsprechende Bedingtheit der eigenen Perspektive sich und dem Leser bewußt machen. GROTSCHS Arbeit stellt sich solchen Forderungen durchaus, verständlicherweise mit unterschiedlicher Intensität.

Der Verfasser berücksichtigt zunächst die grundlegenden Werke von H. STEINTHAL (*Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik*, zuerst 1863) und TH. BENFEY (*Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*, zuerst 1869), dann V. THOMSEN (*Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*, zuerst dänisch 1902) und schließlich die Gruppe der schon moderneren Darstellungen, beginnend mit H. ARENS (*Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, zuerst 1955), dann M. IVIĆ (*Wege der Sprachwissenschaft*, zuerst serbokroatisch 1963), M. LEROY (*Les grands courants*

de la linguistique moderne, zuerst 1963), J. T. WATERMAN (*Perspectives in Linguistics: An Account of the Background of Modern Linguistics*, zuerst 1963), R. H. ROBINS (*A Short History of Linguistics*, zuerst 1967), G. MOUNIN (*Histoire de la linguistique des origines au XX^e siècle*, zuerst 1967), G. HELBIG (*Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*, zuerst 1970) und schließlich T. A. AMIROVA, B. A. OL'CHOVIKOV, JU. V. ROŽDESTVENSKIJ (*Abriß der Geschichte der Linguistik*, zuerst russisch 1975). GROTSCH hält sich, weil er meistens spätere Ausgaben zitiert hat, nicht genau an die chronologische Folge der Originalausgaben, die aber doch (z. B. STEINTHAL eben vor BENFEY; ARENS vor den übrigen neueren Autoren) beachtet werden sollte. Die einzelphilologische Sprachwissenschaft gerät leider nur am Rande gelegentlich ins Blickfeld. Arbeiten wie die von G. GRÖBER, H. PAUL, U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF oder K. BURDACH bleiben ganz ausgeschlossen. Einige andere Autoren (A. BÖCKH, R. v. RAUMER, C. BURSIAN, B. DELBRÜCK, G. v. D. GABELENTZ, E. WINDISCH) werden gelegentlich ergänzend angeführt. GROTSCH bemüht sich, seine Auswahl schlüssig zu begründen (Kriterien sind die selbständige Veröffentlichung und die Erfassung der gesamten zeitlichen und räumlichen Erstreckung sprachwissenschaftlicher Tätigkeit, also keine einzelsprachliche Spezialisierung; vgl. S. 25f.). Es liegt auf der Hand, daß sowohl die Auswahl wie ihre Begründung Diskussionsstoff bieten und vermutlich der Autor die gebliebenen Diskrepanzen selbst am stärksten empfindet.

Im ersten Teil zielt GROTSCH nach einer kurzen Diskussion wissenschaftshistorischer Grundfragen zunächst auf die Offenlegung der Darstellungsintentionen der elf ausgewählten Wissenschaftsgeschichten (Kap. 1), auf die Klärung ihres Wissenschafts- und Gegenstandsverständnisses (Kap. 3) und ihrer Geschichtsauffassung (Kap. 4). Auch im jeweils differierenden Ansatz des historischen Beginns von 'Sprachwissenschaft' und ihrer angemessenen Periodisierung (Kap. 2) findet er Indizien für die zugrundeliegenden Konzeptionen. Das unterschiedliche Gewicht dieser Komplexe in den befragten Werken, die den Auswahlkriterien von GROTSCH nicht gleichmäßig Genüge leisten, macht es ihm allerdings in verschiedenen Fällen – vor allem bei manchen neueren Werken – recht schwer, Auffassungen zu finden, die die Mitteilung lohnen. Erst die Behandlung W. v. HUMBOLDTS (Kap. 5) gibt die erwünschte Gelegenheit, die Gesichtspunkte der Quellenprüfung zu mischen, zu variieren und zu ergänzen. Für ihren Umgang mit HUMBOLDT attestiert GROTSCH den meisten Autoren jedoch einen nicht-objektiven Standpunkt, der sich aus der unkritischen inneren Bindung der Wissenschaftshistoriker an eine der konkurrierenden sprachphilosophischen Richtungen ableitet. Die so verstandene parteiliche Interpretation der Fakten bzw. der hinterbliebenen Texte spricht mehr für den Wunsch nach Inanspruchnahme der Reputation HUMBOLDTS für die jeweils eigenen Thesen als für das ernste Bemühen, HUMBOLDT gerecht zu werden.

Im zweiten Teil geht GROTSCH zunächst kritisch auf verschiedene Versuche ein, die bekannten Thesen TH. S. KUHNs über die Ausbildung der 'normalen' Wissenschaft, den Verlauf wissenschaftlicher Revolutionen und den Wechsel der Paradigmen auf die Entwicklung der Sprachwissenschaft zu beziehen. Daran anschließend formuliert er seine Argumente für die geforderte geschichtswissenschaftliche Vertiefung einer eigenständigen Sprachwissenschaftsgeschichte und gibt „Skizzen zu einer Theorie der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung“. Ein Anhang (mit biographischen Angaben zu STEINTHAL, BENFEY und THOMSEN), ein Anmerkungsteil und die Bibliographie vervollständigen den Band. Register fehlen leider, werden aber durch die stabile Binnengliederung teilweise auch entbehrlich.

Die Binnengliederung der ersten vier Kapitel nach einer gleichbleibenden Abfolge der berücksichtigten Wissenschaftsgeschichten ist zwar auf den ersten Blick leserfreundlich, weil zahlreiche gut ausgewählte Zitate, nach Autoren geordnet, als Ariadnefaden durch unwegsames Gelände willkommen sind, aber die Stärken des Verfassers kommen, so scheint es mir, in den Anfangs- und Schlußteilen der Arbeit, in der Auseinandersetzung vor allem mit E. F. K. KOERNER, R. SIMONE und TH. S. KUHN, besser zur Geltung als in den Abschnitten, die den Leser in die Besonderheiten der systematisch zitierten Darstellungen einführen sollen. GROTSCH macht kein Hehl aus einer gewissen „Parteilichkeit . . . für die Anfänge der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung“ (S. 284). Zweifellos lohnt auch heute die Auseinandersetzung mit TH. BENFEY, H. STEINTHAL (und mit R. v. RAU-

MEER, H. PAUL, G. v. GABELENTZ, U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF usw.), aber die geringe Anzahl gleichwertiger neuerer Partner ist in der Auswahl des Vergleichsmaterials angelegt. Unter den neueren Autoren erhalten im übrigen R. H. ROBINS und AMIROVA/OL'CHOVIKOV/ROŽDESTVENSKIJ die positivsten Bewertungen. Für die Formulierung angemessener Entwicklungs- und Systembegriffe erwägt GROTSCH am Ende mit aller Vorsicht den Anschluß an N. LUHMANN, da ihm weder der Paradigmenbegriff KUHNs noch die Standpunkte seiner Kritiker (E. F. K. KOERNER u. a.) genügen. Den eigenen, nur ange deuteten Auffassungen über die „Komplexität wissenschaftshistorischer Veränderungen“ (S. 21) scheint am ehesten R. SIMONES *Théorie et histoire de la linguistique* (*Historiographia linguistica* 2, 1975, 353–378) zu entsprechen.

Mit Recht weist GROTSCH darauf hin, daß die bisherigen Historiographen der Sprachwissenschaft „nur“ Linguisten, keine professionell vorgehenden Historiker waren, eine „Theorie der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung“ aber in eine „Theorie der Geschichtsschreibung“ (S. 275, 281) eingebettet sein müsse. Außerdem habe sie evolutions-theoretische und systemtheoretische Annahmen zu reflektieren, also ihre Geschichtsauffassung in dieser Richtung zu profilieren und auszuweisen. Probleme bereitet das zugrundezulegende Verständnis von Wissenschaft und Disziplin; daraus folgen die Schwierigkeiten der Festlegung, ob und seit wann von 'der' Sprachwissenschaft überhaupt zu reden ist oder seit wann sie 'eine' Disziplin sei. GROTSCH akzeptiert die Aufgabe, „die allgemeinen und allgemeinsten Produktionsbedingungen der Sprachwissenschaft“ (S. 262) zu untersuchen; weniger deutlich wird in den durchgesehenen Wissenschaftsgeschichten und auch bei ihm die konkretere gesellschaftliche Bedingtheit der Sprachwissenschaft (S. 207), die unmittelbare Abhängigkeit der wissenschaftlichen Arbeit von gesellschaftlichen Aufgabenstellungen. Sicherlich ist es richtig, „die Geschichte der Sprachwissenschaft als einen Prozeß anzusehen“ (S. 268); auch die wechselseitige Stabilisierung (oder Destabilisierung) historischer Prozesse und ihrer Randbedingungen (S. 271) läßt sich aus der Geschichte des Faches zweifellos illustrieren, aber die heute lösbaren Fragen der Geschichte der Sprachwissenschaft liegen vor allem in dem angemessenen und strengeren Bezug allgemeiner Entwicklungsmodelle auf ihren gesellschaftsgeschichtlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Wirkungszusammenhang, daneben allerdings in der bislang vernachlässigten Materialerschließung. Die Kriterien von Wissenschaftlichkeit, gemessen an Maßstäben, die sich notwendig historisch entwickeln und ändern, der Übergang sprachwissenschaftlicher Anstrengungen in die neuen Bedingungsrahmen institutionalisierter Disziplinen – dies sind wichtige Fragen, die auf die gesellschaftliche Reproduktion von Wissenschaft führen, auf die Abhängigkeit jedes Faches, auch der Sprachwissenschaft, von gesellschaftlichen Interessen. Über die Reaktion auf solche Fragen wird die Fortentwicklung des Faches gesteuert. GROTSCH versucht durchaus, „die bestimmte Gestalt einer historischen wissenschaftlichen Praxis“ genauer zu fassen, er nennt den spezifischen Zugriff auf das wissenschaftliche Material, das Instrumentarium der Forschung, die wissenschaftlichen Kommunikations- und Publikationsformen, den Status der Wissenschaft und der Wissenschaftler („Professionalität, Institutionalisation“) und die jeweiligen Zielgruppen als zu ermittelnde Größen (S. 248). Hierunter mag man auch die Bestimmung des Forschungsgegenstands und die Forschungsbedingungen im weitesten Sinne (Planstellen, Arbeitsmöglichkeiten, Nachwuchsschulung, Berufschancen, fachliche Kommunikation, Organisationsformen, Möglichkeiten der Interessenvertretung, Hierarchisierung des Forscherpotentials, Bewertungsmaßstäbe usw.) verstehen. Akzeptiert man diesen Ansatz, so kann das passive Wissenschaftsideal der „Betrachtung eines Gegenstandes um seiner selbst willen“, so mit Bezug auf ROBINS (S. 106) und auch H. ARENS („Sprachwissenschaft im eigentlichen Sinne“ als die „Beschäftigung mit der Sprache um ihrer selbst willen“, S. 72) heute kaum im Ernst reproduziert werden. Wissenschaftsgeschichte sollte verdeutlichen können, daß dies Ideal auch im 19. Jahrhundert – und früher – höchstens als Ausdruck einer bestenfalls zeittypischen subjektiven Abstinenz in Frage kam. Sinnformulierungen solcher oder auch anderer Art fordern dazu auf, die Selbstreflexion der Fachvertreter oder die Etiketten der Wissenschaftshistoriker auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen.

Das Verhältnis der Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft zur Sprachwissenschaft selbst, also die Frage, ob die Metadisziplin zur besonderen Disziplin werde oder von

den Vertretern der Ausgangsdisziplin mit zu übernehmen sei (historische und methodologische Selbstvergewisserung als Komponente jeder Wissenschaft), wird von GROTSCH verschiedentlich berührt, aber nicht ganz eindeutig behandelt. Er stellt mit Recht (und mit Bedauern?) fest, daß die „Sprachwissenschaftshistorie in einem institutionalisierten Rahmen als akademische oder wissenschaftliche Disziplin“ nicht existiere, „oder vielleicht erst in Anfängen“ (S. 24). Gegen ihre institutionelle Absicherung ist nichts einzuwenden, aber die Einrichtung der Sprachwissenschaftsgeschichte als autonome Disziplin würde die angestrebte neue Dimension historischer und methodologischer Prüfung vergangener und eigener Positionen, den nur durch wissenschaftsgeschichtliches Engagement wiederherzustellenden Diskussionszusammenhang mit den vorausgegangenen Generationen von Sprachwissenschaftlern in Frage stellen, bevor er von den daran weniger interessierten Fachkollegen auch nur akzeptiert wäre.

Mit Nachdruck weist GROTSCH auf die starke Prägung vieler Autoren durch die europäische Wissenschaftstradition und auf die damit verbundene Tendenz, den historischen Ablauf des „Nachdenkens über Sprache“ (HUMBOLDT) in den anderen Kulturkreisen zu vernachlässigen, hin, obwohl gerade die sprachwissenschaftliche Arbeit sich der besonderen Möglichkeiten des Zusammenwirkens der Bemühungen verschiedenster Epochen und Regionen bei der Schaffung einer anthropologisch und gesellschaftswissenschaftlich orientierten Sprachwissenschaft und bei der Pflege unterschiedlicher sprachlicher Traditionen bewußt sein sollte.

GROTSCHS Arbeit stellt Grundfragen der Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft zur Diskussion. Die Forderung nach professioneller historischer Fundierung ist wohl berechtigt, auch die nach einer angemessenen spezifischen Theoriebildung. Nicht ausreichend behandelt scheint mir das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Einzelphilologie zu sein. Unakzeptabel finde ich die These, „Beschäftigung mit der Wissenschaftsgeschichte als historische Erkenntnis und pädagogische Darstellungsabsicht sind unverträglich“ (S. 209), und die damit zusammenhängende Ansicht, „die Einführung des Neulings in eine Wissenschaft (müsse) zunächst darauf gerichtet sein, ihm eine problemfreie Orientierung zu ermöglichen und auf die Konsolidierung dieser Orientierung hinzuwirken“ (S. 208). Fachspezifisches Problembewußtsein kann kaum früh genug begründet werden. GROTSCHS Arbeit bietet manche Anregung dafür.

Ein Wort noch zur frühen Wissenschaftsgeschichte. GROTSCH weist zu Beginn dankenswerterweise auf ELIAS CASPAR REICHARDS *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst* von 1747 hin (Neudruck 1978). Aber REICHARD ist gewiß kein „unbedeutenderer Vorgänger“ der von GROTSCH erfaßten Wissenschaftsgeschichten des späten 19. Jahrhunderts, sondern mit ihnen nur schwer vergleichbar. Seine Darstellung gehört statt dessen mit ihrem Hauptanliegen als wichtigste Leistung des 18. Jahrhunderts dieser Art in die Reihe der historisch vorgehenden großen Forschungsberichte über die frühe deutsche muttersprachliche Grammatik, ist also Vorgänger von J. MÜLLERS *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts* (Gotha 1882) und auch von M. H. JELLINEKS *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adellung* (Heidelberg 1913), die beide bei GROTSCH unberücksichtigt bleiben. REICHARDS Arbeit, die sich schon in der Widmung zur neueren Tradition der deutschen Gesellschaften in den Universitätsorten Leipzig, Jena, Göttingen, Greifswald und Helmstedt bekennt und im Hinblick auf eigene grammatische Projekte die Werke seiner Vorgänger erschließen möchte, gibt auf 500 Seiten einen kenntnisreichen Überblick über weit mehr als 100 einschlägige Leistungen, aber auch Wörterbücher, Briefsteller, Stilistiken und Orthographielehren im wesentlichen des 16. bis 18. Jahrhunderts. In einer zweiten Abteilung fügt er in 24 Paragraphen eine Übersicht über deutsche Sprachlehren für Ausländer (Engländer, Franzosen, Schweden, Polen, Tschechen usw.) an. REICHARDS Werk ist durch seine Nachfolger keinesfalls vollständig ausgewertet worden, obwohl sich JELLINEK schon im ersten Satz zu seinem Vorgänger bekennt. Die von GROTSCH mehrfach formulierte Forderung nach genauerer Erschließung der Quellen darf an REICHARDS erstaunlicher Leistung nicht länger vorbeiführen. Dies ist keine Kritik an GROTSCH, sondern ein – auch selbstkritischer – Appell an die Wissenschaftsgeschichte.